N12<527804679 021
LS
ubTÜBINGEN

Im Kudschah-Paß.

Dilawar Chan.

Wenn wir uns ein Bild von Dilāwar Chan machen wollen, müssen wir uns einen schlauen, ältlichen Afghanen mit breiten, kräftigen Schultern und einem gar rauhen, runzeligen Gesicht vorstellen; gekleidet in ein Postin oder Schaaffell, die lange, warme Wolle innen, das gelbgegerbte und mit Stickereien gezierte Leder außen; auf dem Boden kauernd oder auch in einem Lehnsessel sitzend im Kasernenhof der Grenzer („Guide-Corps") in Murdan. Er hat sein Schwert entweder auf seinem Knie liegen oder an dem um seine Lenden gewundenen breiten Ledergürtel hängen, im welchem auch ein Pistol steckt, mit einer starken, losen Schnur angebunden, damit es ihm niemand entreiße. Eine Anzahl aufgeregter muhammedanischer Soldaten stehn um ihn herum, während er mit dem vor ihm sitzenden Priester in lebhafter Unterredung Zunge und Hände eifrig bewegt. An dem Glitzern und Blinzeln seiner Augen, sowie an dem verwirrten und zornigen Ausdruck auf dem Gesicht seines Gegners merken wir schon, wer den Streit gewinnt. Er hat den Priester wie im Schraubstock festgefaßt und wird ihn kaum leichten Kaufs loslassen.

Diese Scene hat sich in den letzten Jahren nicht blos in Murdan, sondern auch in vielen Ortschaften des Jusufzie-Landes in der Nähe von Peschawer oft und viel wiederholt. Das Guide-Corps ist das tapferste und beste eingeborne Regiment in Indien, und Dilawar Chan war einer seiner ausgezeichnetsten eingebornen Offiziere. Er ist auf den Khattack-Bergen geboren und zum Räuber erzogen worden, denn in jener Gegend weiht die Mutter ihr neugebornes Kindlein regelrecht zum Rauben und Morden ein. Es gibt in Afghanistan ein Werkzeug, einem großen starken Meißel ähnlich, welches Dieben zum Einbrechen dient; ein solches Instru-

ment in der Hand geht die Mutter, das Kind auf der Hüfte tragend, auf irgend welche Erdmauer los, bohrt ein großes Loch hinein, schiebt ihr Kleines mehrmals hindurch und zurück, mit den Worten: „Ghal Scha“, Sei ein Dieb! „Sei ein Dieb! Wie Diebe durch Mauern brechen, so brich du durch Mauern, und wie ich dich durch dieses Loch schiebe, so dringe du durch Löcher in der Leute Häuser und plündere sie.“ So werden von klein auf die Kinder zum Diebshandwerk angehalten; sie rühmen sich ihrer Gewandtheit und halten es für eine Ehre, zu geschickten, tüchtigen Räubern heranzuwachsen.

Dabei sind sie überaus fromm und sagen des Tags fünf Mal ihre Gebete her mit größerer Andacht als italienische und griechische Banditen. Wenn ein Reisender vorbeikommt, während sie beten, halten sie inne, rollen den Betteppich zusammen, jagen dem Fremden nach und plündern ihn aus; dann fahren sie in ihrem Gebete gerade da fort, wo sie inne gehalten. Ein Menschenleben, auch das eigene, schlagen sie nie hoch an. Als Einer einmal einen armen Hindu erschossen hatte und nichts Stehlenswerthes bei ihm fand, rief er aus: „Schade! da hab ich eine Ladung verschwendet!“ Sie glauben, daß der Mord eines Ungläubigen der sicherste Paß in den Himmel ist, und für ihre Diebereien haben sie die Ausrede: „Die Bewohner der Ebene gewinnen ihren Reichthum durch gebildetes Rauben, mittelst ihrer Pfiffigkeit, uns hat Gott, statt feinen Gehirns, starke Arme gegeben, um das Unsre von ihnen zurückzugewinnen.“

Solch ein Mensch war Dilāwar Chan. Auf den Khattack-Bergen, am Kabulfluß, bei Attock hielt er treue Wacht, das Schwert an der Seite, die Luntenflinte in der Hand, und sobald er einen reichen Krämer erspähte, stürzte er sich auf ihn herab, wie ein Adler aus seinem Horst, und schleppte ihn auf die Höhe hinauf, bis das Lösegeld ausbezahlt ward. Wollte das letztere nicht zeitig eintreffen, so konnte er einen abgeschnittenen Finger des Gefangenen hinabschicken mit der Botschaft, wenn das Geld nicht bald komme, werde er nächstens den Kopf übersenden. Nur wer die freche Gesetzlosigkeit jener Grenzbewohner und das bittre fanatische Wesen der muhammedanischen Religion kennt, kann sich eine Vorstellung von dem wilden Treiben des jungen Mannes machen. Dieses Grenzvolk ist noch nie bezähmt worden. Seit Menschengedenken sind sie die Plage jeder Pandschabregierung gewesen. Sie halten als Erbstück

den festen Glauben, Gott habe ihnen ihre Bergfestungen gegeben, damit sie die Ebene mit Erfolg plündern können. Was haben nur die Engländer im Jahr 1840 für schweren Verlust im Khaiber-Paß erlitten! Sogar in Akbar's Zeiten, als die besten Generale des Reiches ein Heer von 40,000 Mann gegen sie führten, wurde dasselbe so geschlagen, daß kaum Ein Mann entrann. „Gib den Hunden einen Knochen!" pflegte Akbar zu sagen, wenn seine Truppen durch die Felspfade zwischen Indien und Kabul sich durchzuwinden hatten; damit warf er tausende von Rupien unter sie, und während sie sich untereinander ums Geld rauften, zog er glücklich vorbei. —

Als die Engländer den Pandschab und Peschawer einnahmen, wurde ein Preis auf Dilāwar's Kopf gesetzt. Einmal sahen ihn mehrere Reiter und verfolgten ihn. Er lief, so schnell ihn die Beine trugen, und versteckte sich in einem dichten Kornfeld, während die andern herumritten und ihn vergeblich suchten. Ein anderes Mal traf ihn ein Civilbeamter in einem Dorf an der Gränze und machte ihm den Vorschlag, entweder solle er Dienste im Guide-Corps nehmen und als ehrlicher Mann leben, oder aber werde er am Galgen schwingen, sobald er sich auf englischem Boden blicken lasse. Aber die beständige Aufregung dieses abenteuerlichen Lebens hatte noch einen unwiderstehlichen Reiz für ihn; und die Priester (denen er ein willkommenes Werkzeug für ihre grausamen, selbstsüchtigen Plane war) hatten ihn versichert, er thue Gott einen Dienst mit seinem freien Räuberleben. Deshalb wies er des Engländers Anerbieten trotzig ab: er werde seiner Lebensaufgabe treu bleiben, was auch die Sahibs (Herren) thun mögen. Allein nach einiger Zeit überlegte er sichs besser, die Engländer waren doch andere Feinde als die bisherigen launischen Beherrscher der Ebene; und da ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war, dachte er, den wolle er lieber selbst gewinnen als ihn einem Andern überlassen: so nahm er seinen eigenen Kopf auf seine Schultern, ging hin und forderte den Preis. Der englische Offizier lachte; er wußte, was an dem Manne war, und bot ihm nochmals Dienste an. Dilāwar Chan ließ sich im Guide-Corps als Soldat anwerben, und durch seine Tapferkeit und Treue stieg er bald zum Offizier empor.

Als er eines Tages mit etlichen seiner Soldaten ausgeschickt worden war zum Schutze der Arbeiter, die durch das neu eroberte

Land eine Straße ziehen sollten, sah ihn Missionar Clark*) zum ersten Mal. Derselbe hatte den Regimentsarzt auf seinem Morgenritt begleitet, und da fanden sie Dilāwar auf einer Anhöhe stehend, die er mit einer Dornhecke befestigt hatte; durch sie spähte er weit ins Land hinaus, da jeden Augenblick ein Ueberfall von Afghanen erwartet werden konnte, indem diesen nichts so zuwider war, als ein Straßenbau auf ihrem Boden. Er erzählte, wie er in der Nacht, nicht weit von seiner Dornwarte ein Geräusch gehört habe, das ihm verdächtig vorkam. Er habe wohl gewußt, daß seine Leute gleich bereit wären, mochte sie aber nicht unnöthiger Weise wecken, so sei er denn selbst auf dem Bauch aus seinem Versteck gekrochen, gerade auf den dunkeln sich bewegenden Gegenstand los. Es sei aber blos ein entlaufener Ochse gewesen, erklärte er mit grinsendem Lachen. So war der Mann wachsam, vorsichtig, löwenmuthig, treu seiner Pflicht ohne Rücksicht auf eigene Bequemlichkeit und Sicherheit.

Natürlich war er als ein strenger Muhammedaner aufgewachsen, der alle äußerlichen Vorschriften seiner Religion aufs genauste beobachtete, gewissenhaft im Monat Ramazan fastete und jeden Tag fünf Mal betete. Bei einem Besuch in Peschawer erstaunte er sehr, dort auf dem größten Bazar (Marktplatz) einen Engländer predigen zu hören, umgeben von einer lärmenden Menschenmenge. Es war der Oberst Wheler, dem die Ehre zukömmt, in jener fanatischen Stadt zuerst das Evangelium verkündigt zu haben, ehe noch Missionare daselbst einzogen. Eingeborene Häuptlinge hatten ihn gewarnt, daß, wenn er nicht aufhöre zu predigen, er sein Leben darüber einbüßen werde, wie das auch nicht predigenden Offizieren geschah. Allein unerschrocken fuhr er fort, von Gottes Liebe in Christo zu zeugen, und obschon umringt von mordlustigen Muhammedanern, fühlte er sich da in der Obhut des Gottes, dem er diente, sicherer, als hinter einer Mauer von 10,000 englischen Bajonetten.

Stephan Wheler (1802—1865) wurde bereits im Scherz und Ernst der predigende Colonel, der Sipahiapostel genannt, als er 1851 nach Peschawer gesandt wurde, um in General Campbells Abwesenheit die Station zu commandiren. Da erst zwei Jahre seit der Besitznahme dieses Afghanenthals verstrichen waren, herrschte noch eine solche Unsicherheit, daß im Durchschnitt ein Mord auf

*) Dem wir diese Skizze verdanken.

jeden Tag kam. Trotz doppelter Reihen von Schildwachen, von denen selbst eine und andere Nachts niedergehaueu wurde, da man denn Morgens nur den Leichnam fand, während der Afghane Pferd und Waffen mitfortgenommen hatte, fühlte sich Niemand sicher in seinem Hause ohne einen wohlbezahlten Wächter, d. h. einen Räuber vom Gebirg, der für den regelmäßigen Tribut jeden Einbruch verhütete; unbewaffnet durfte kein Offizier ausgehen, zum Abendessen nicht einmal ohne Escorte, denn einen „Kafir" tödten, sühnte ja für ein ganzes Sündenleben. So war denn die britische Regierung entschlossen, keinen Missionar den Indus passiren zu lassen, und die Plane der frommen Offiziere, eine Mission im Thal zu errichten, schienen vereitelt, als Wheler durch Gebet gestärkt, in den Bazar schritt und Christum zu verkündigen anfieng. Erst hörte man ihn verdutzt, bald aufmerksam an; dann aber brach die Menge in ein stundenlanges Wuthgeschrei aus: la Allah ill Allah, Muhammed Resul Allah. Ruhig stand er unter ihnen und blickte mild und freundlich die grimmigen Gesichter an, bis er wieder gehört werden konnte. Feinde drohten, Freunde warnten, die Oberbehörden zürnten und höhnten, aber Wheler fuhr zwei Jahre lang fort, von der Wahrheit zu zeugen, bis so ziemlich alle Einwohner und Tausende von Fremden, aus Kabul, Kandahar, Kaschmir ꝛc. sie vernommen und verstanden hatten. Begreiflich dürfte ein solches Vorgehen nicht Jedermann zur Nachahmung empfohlen werden. Was ein Wheler sich herausnahm kraft seines Berufs, und mit seiner Sanftmuth und Weisheit sicher durchführte, mochte sehr einfach aussehen; als aber nach seiner Entfernung zwei christliche Offiziere wenigstens soweit in seine Fußstapfen treten wollten, daß sie einen eingebornen Prediger auf den Marktplatz begleiteten, entstand ein solcher Auflauf, daß die trefflichen Männer nur durch das Einschreiten der Polizei mit dem Leben davon kamen.

Wheler ließ es sich auch angelegen sein, persische Bibeln nach Afghanistan zu senden, wozu sich ein Christ der amerikanischen Mission in Ludiana hergab, der mit seinem Pack an eine Karawane von Kaufleuten sich anschloß*), um auf jenem abgeschlossenen Hochlande sein Leben für Christum zu wagen. Eine englische Dame, welche die britische Expedition des Jahres 1839 für ungerecht hielt

*) Unsere Abbildung stellt Kaufleute vor, die im Kudschah-Passe (zwischen Deradschat und Kabul) einen Halt machten.

und in derselben einige Verwandte verloren hatte, gab den Anstoß und die Mittel für dieses Unternehmen. Noch ehe aber der Christ seine Bücher in Kabul gezeigt hatte, wurde er vom schlauen Fürsten, Dost Muhammed, entdeckt und ins Gefängniß geworfen. Doch geschah ihm kein Leid: der Amir sandte ihn nach Peschawer zurück, während er die Bibeln am Hoftag seinen Edelleuten austheilte. Bis nach Herat und Buchara verbreiteten sich Schriften, die gelesen wurden, wie die Nachfrage, welche sie hervorriefen, genügend bezeugte.

Auf dem Marktplatz von Peschawer war es, daß unser Dilāwar Chan, stets kampfbereit, mit dem Oberst zu streiten anfieng, und zuletzt ein Büchlein von ihm annahm, das er zu sich steckte in der Absicht, es zu widerlegen. Es war Dr. Pfander's „Wagschale der Wahrheit (Mizan al Haq)". Der Afghane las es, vermochte aber nicht darauf zu antworten; so nahm er es zu seinem Priester. Dieser aber schalt ihn blos tüchtig aus, daß er das Buch angenommen und gelesen. Er brachte es einem andern Priester, und dieser gebot ihm, es sofort wegzuwerfen und seine Gebete herzusagen. Ein dritter sagte ihm, wenn er dieses Buch lese, werde er sicherlich ein Ungläubiger, Abtrünniger. Da rief er aus: „Ei, welch ein wunderbares Buch das sein muß! Schon Jahre lang habe ich den Koran gelesen und daran geglaubt, und dieses Büchlein da, sagt Ihr, habe solche Kraft, daß es mich bewegen werde, den Koran zu verlassen und Christ zu werden? Das muß wahrhaftig ein kräftiges Büchlein sein!" Er merkte, daß die Priester es nicht widerlegen konnten.

Bald nach jener Zeit (1855) kam Pfander selbst nach Peschawer, um die Mission dort zu gründen. Der vorsichtige Oberbeamte, Oberst Mackeson, war am hellen Tage erstochen worden; so beschloß sein Nachfolger, der jugendliche Held Sir H. B. Edwardes, für die Sicherung der brittischen Herrschaft etwas Neues zu versuchen. Er berief alle Christen der Station zusammen, und ermunterte sie das Panier Christi frei zu entfalten; nachdem er 3000 Pf. St. für einen Anfang zuhauf gebracht, trug er die Summe der kirchlichen Missionsgesellschaft an. Diese sandte zuerst Clark, dann Pfander. Kaum hörte Dilāwar davon, so besuchte er ihn. „Denn," sagte er mit seiner angebornen Ehrfurcht vor jeder Kraft, „ gerne würde ich viele Meilen weit laufen, um diesen Mann zu sehen!" So wurde er mit ihm persönlich bekannt und nie sprach er später von ihm

als mit der tiefsten Hochachtung. In diesen Unterredungen giengen ihm die Augen über den Muhammedanismus auf. Seine ächt afghanische Politik hatte von jeher darin bestanden, sich dem Stärksten anzuschließen; darum hatte er sich der durchgreifenden englischen Regierung zu dienen entschlossen, darum auch trat er jetzt auf die Seite des Christenthums, weil er wohl sah, daß es auf festerem Boden ruhe als der Islam. Zuerst forderte er muthig die Priester auf, ihm zu beweisen, daß der Glaube an Christum falsch, der an Muhammed der wahre sei; als sie darin nichts ausrichteten, stellte er sich offen auf die Seite des Christenthums und griff keck den Islam an.

Sehr charakteristisch für die Art, wie er dies that, ist folgende Anekdote. Als er eines Tages bei sehr stürmischem Wetter in einem Boot über den Indus fuhr, geschah es, daß die Bootleute, statt ihre Ruder wacker zu brauchen, dieselben verließen, um mit gefalteten Händen zwei an den beiderseitigen Ufer des Indus begrabene Schutzheiligen aller gefährdeten Schiffer um Hilfe anzurufen. In den Ruf: „O Heilige, rettet uns!“ stimmten alsbald die Passagiere ein: „O Heilige, erlöset uns!“ Dilāwar aber, der bisher ruhig am Ende des Boot's gesessen, begann mit Donnerstimme seinen kommandirenden Offizier mit Namen anzurufen: „O Herr Oberst, hilf uns! O Wheler Sahib, rette uns!“ Sie fragten ihn, ob er denn verrückt sei, sein Oberst wohne ja in weiter Ferne. „Nun jedenfalls ist er am Leben und könnte mich möglichen Falls hören, wenn ich laut genug schriee; aber was kanns nützen, Todtenknochen um Hilfe anzurufen?“ erwiederte er.

In Attock am Indus war es, daß Dilāwar seinen Oberst das letztemal sah, als dieser fieberkrank einen Luftwechsel suchte. Er besuchte ihn mit einem andern eingebornen Missionar, und saß Stundenlang am Fuß seines Bettes, um noch mehr von Christo zu hören. Daß das Evangelium noch über alle diese Höhen und Thäler triumphiren müsse, schien dem entschlossenen Afghanen eine so ausgemachte Sache, als das Gelingen des nächsten Zugs gegen das Räubernest im „schwarzen Berg“.

Er wollte, auch in der Religion, durchaus nichts ohne Beweisgründe annehmen. Einmal besuchte er den Miss. Mac Carthy, und während er ziemlich unbeholfen auf dem ungewohnten Stuhl saß, und mit dem Appetit und Eifer eines Schulknaben Brod und

Eingemachtes verschlang, unterhielt er sich sehr lebhaft über verschiedene, zwischen Christen und Muhammedanern schwebende Streitfragen. Da fällt sein Blick auf eine an der Wand hängende Karte und er fragt: „Ist die Astronomie ein Theil des Christenthums, Herr, denn in allen Missionshäusern findet man Erd- und Himmelskarten?“ Es wurde ihm erklärt, daß das Christenthum sich keinem wissenschaftlichen System anschließe, daß es aber für Missionare nützlich sei, auch mit der Astronomie sich bekannt zu machen, da zuweilen Einwürfe gegen das Christenthum aus ihren Ergebnissen genommen würden. Da schlägt er mit seiner mächtigen Faust auf den Tisch und ruft: „Gerade einen solchen Einwurf hab ich jetzt zu machen. Lese da heute Morgen in meiner persischen Bibel 1 Mose 1 ff., wo es heißt, Gott habe das Licht am ersten Tage erschaffen, die Sonne aber erst am vierten. Da nun die Sonne die Quelle alles Lichtes ist, so möchte ich wissen, wie sich das vereinigen läßt?“ Es wurde ihm eine Erklärung gegeben, die nach einem Weilchen ihn so weit befriedigte, daß er sich ihre Möglichkeit denken konnte. Bei allem, was man ihm sagte, fragte er gleich nach Kapitel und Vers; kam eine Mahnung oder Anforderung an ihn, so hieß es: „Zeigt mir, daß es Christi Befehl ist; wenn Er's sagt, will ich irgend was glauben und irgend was thun.“

Sein Lieblingsbüchlein wurde der Tractat eines eingebornen Christen: „Zehn Fragen und Antworten,“ eine Schrift, die in möglichster Kürze die Blößen des Muhammedanismus aufdeckt und bündig darthut, wie die Lücken, die er läßt, nur durch Christum ausgefüllt werden. Mit dieser Waffe ausgerüstet, kam er sich unüberwindlich vor.

Man kann sich denken, daß dieser Mann, der durch seinen kühnen Muth eine Stütze der Priester und ihr bestes Werkzeug gewesen war, durch seinen Abfall und durch seinen Eintritt in englische Dienste die Wuth aller Muhammedaner gegen sich erregte. Eines Tages, da er einen angesehenen Bekannten auf dem Land besuchte, wurde er sofort grob aus dem Haus gewiesen. „Gott wirft mich nicht weg,“ sagte er; „warum solltest du es thun? Du lebst unter der Regierung der Sahibs, und ich diene ihr. Was ist da der Unterschied?“ Bei einer andern Gelegenheit sagte ihm ein Mullah, der den Disput mit ihm nicht siegreich abzuschließen vermochte: er sei des Todes schuldig und er selbst werde ihn tödten,

sobald er ihn jenseits der englischen Grenze treffe. „So tödte mich lieber jetzt," war die ruhige Antwort. —

Im ganzen Land war er seines komischen, beißenden, schonungslosen Witzes wegen bekannt. Missionar Clark hat öfters zu Pferd Ausflüge mit ihm in die Dörfer gemacht; wenn sie dann an eine Hadschra, Dorfherberge, kamen, wo sich immer ein Ruhebett für den Reisenden vorfindet, versammelten sich die Leute um die Beiden her. Dilāwar nun setzte sich wohl, ließ aber den Zügel seines Pferdes nie aus der Hand, blieb immer bewaffnet und hielt stets Schwert und Zunge bereit, für Alles was kommen mochte. Wo ihn die Leute nicht kannten, pflegte er nur ganz allmählich sich in die Unterhaltung zu mischen und dem Maulwi des Dorfs, als Laie, irgendwelche schlaue religiöse Frage vorzulegen, die ihn bald in einen Streit verwickelte oder die Aufstellung des Priesters lächerlich machte. Dann flammten die Augen, und die Umstehenden erkannten einen im Islam erzogenen, und deshalb mit seinen besonderen Schwächen und Widersprüchen genau bekannten Landsmann, dem es eine Freude machte, mit ebensoviel gutmüthigem Witz, als schonungsloser Schärfe die Schäden seines einstigen Glaubens aufzudecken.

Um jene Zeit (1857) hatte er eine Unterredung mit Sir Herbert Edwardes, welche seine Ansichten und Gefühle in Betreff des Christenthums mächtig beeinflußte. Ein Zufall hatte Beide auf der Straße zwischen Attock und Peschawer zusammengeführt und wie sie so nebeneinander herritten, fieng Dilāwar gleich von dem an, was ihm zunächst am Herzen lag: er bat um „kräftige Beweisgründe, die Mullahs zu beschämen". Der theure Sir Herbert that als hörte er's nicht, sondern ergieng sich in einer andern Richtung; er erzählte die Geschichte von der Liebe unseres Heilandes bis zum Kreuze, wie Dilāwar sie noch nie gehört hatte; da bekam er einen so tiefen Eindruck von ihrer Heiligkeit, Wahrheit und sättigenden Kraft, daß, wie er später sagte, auf jenem Wege das Herz im Leibe ihm gebrannt habe.

Noch war er nicht getauft, und als der Sipahi-Aufstand ausbrach, marschirte er mit seinem Regiment nach Delhi. Unvorbereitet mußten sie auf plötzlichen Befehl sofort ihre Station verlassen und 200 Stunden zu Fuß, in der heißesten Jahreszeit, zurücklegen. Ihre Erscheinung binnen 22 Tagen traf die Belagerer unerwartet früh,

war aber sehr willkommen. Ueberall im Streit waren sie vorne an, und erlitten so große Verluste, daß die eine Hälfte des Regiments vor den Mauern Delhi's liegen blieb. Dilāwar schlug sich unverwundet durch, und stieg vermöge seiner ausdauernden Tapferkeit zum Rang eines Hauptmanns (Subahdar), die höchste Ehre, die ein Eingeborner in der indischen Armee erreichen kann.

Obschon ungetauft, war er doch bereits ein ganzherziger Christ und kam mit zwei europäischen Offizieren zum Bibellesen und Beten zusammen, da er denn eine Demuth und Innigkeit an den Tag legte, wie sie blos der Geist Gottes in einem so wilden, rauhen Menschen hatte bewirken können.

Als Delhi gefallen war, kehrte (September 1857) das Regiment nach Peschawer zurück. Sie waren fast ohne Gepäck ausgezogen und nun kamen sie zurück mit so reicher Beute, daß die Straße (wie man erzählt) eine Stunde weit mit den Lastthieren und ihrer Bagage bedeckt war. Es gibt in der ganzen Welt kaum ein beutegierigeres plünderſüchtigeres Volk als die Afghanen, denen bekanntlich als sechster Sinn der Plünderungssinn beigelegt wird; aber Dilāwar kam mit leeren Händen heim. Er sagte: „Ich hatte meine Zweifel, ob plündern nicht gegen Christi Gesetz verstoßen möchte, so ließ ich's lieber bleiben.“ —

Nach seiner Rückkehr wurde er in Peschawer von Sir Herbert Edwardes sammt allen Offizieren und Soldaten festlich bewillkommt; statt aber nach Ehre zu geizen, nahm er jetzt die Schmach Christi völlig auf sich. Er trat offen als Christ auf, und wurde i. J. 1858 vom sel. Missionar Fitzpatrick getauft. Er fragte diesen einmal: Ist die Taufe von Christo für jedermann befohlen? und wie er die Antwort und den Nachweis hatte, sagte er: das ist also genug für mich. Seine hohe Stellung im Regiment erleichterte es ihm nun, einem andern christlichen Sipahi, Fazl Haq, (Miss. Mag. 1869, S. 121) der 1859 auch in sein Corps eintrat, zu einer Stütze zu werden. Die Freunde hatten ihm eine große Bibel verehrt, in der er nun sehr viel, auch öffentlich und laut zu lesen pflegte. Vielen war er ein ganzes Wunder, denn sie wußten wohl, was er früher gewesen, und es mußte ihnen scheinen, als habe er durch sein Christwerden nichts gewonnen als Streit und Gefahr, den Haß und Fluch der Maulwis.

Der Achun (Patriarch) von Swat hatte mehrmals Boten ge-

schickt, ihn zu tödten; und so beständig mußte er vor Angriffen auf der Hut sein, daß wenn er im Dunkeln Jemand auf sich zukommen sah, er gleich rief: „Steh still, wenn du gut Freund bist.“ Unter Gottes Schutz und steter Wachsamkeit blieb er unverletzt, während Missionare wie Löwenthal und englische Offiziere durch Mörderhand fielen. Ein anderer Afghane, der Erstling von Kandahar, wurde fast um die gleiche Zeit wie Dilāwar getauft, ein Edler des Landes, kein Räuber wie unser Held. Sein Name ist Yahiya Bakir. Dieser lag einmal halb eingeschlafen in seiner Wohnung innerhalb des Missionsgehöftes von Peschawer, als ein fanatischer Muhammedaner in sein Zimmer stürzte, mit dem Schwert siebenmal auf ihn hineinhieb und ihn für todt liegen ließ. Zwei seiner Finger waren abgehauen, das Schulterblatt zerstückt ꝛc., dennoch genas er wieder, nur daß er seine Hände nicht mehr gebrauchen konnte; er vermochte aber von seinem eigenen Vermögen zu leben und hat als unbesoldeter Prediger des Evangeliums in Schikarpur Jahre lang treu gearbeitet, wie auch sein Neffe und ein alter treuer Knecht sich zu Christo bekehrten.

Im Verein mit solchen Freunden, doch öfter noch alleinstehend, diente Dilāwar Chan fortwährend treu seinem Gott und der Regierung, von allen seinen Oberen geachtet um seiner Zuverlässigkeit, seines Eifers und seiner Tüchtigkeit willen. Seine Feindschaft gegen den Muhammedanismus blieb sich unverrückt gleich. Immer war er derselbe, voll Geistesgegenwart, unerschütterlich außer durch Gründe, immer kampflustig, immer gewaffnet mit Hand sowohl als mit Zunge, und immer hielt er sich zum „stärksten Theil“, beurtheilte alles nach der praktischesten Seite und eilte rasch und listig zugleich auf sein Ziel los. Während einer Expedition, da die Engländer große Verluste erlitten, sagte einmal Einer zu ihm: „Wenn du ein rechter Christ bist, Dilāwar, so solltest du dieses Volk bekehren, aber nicht bekämpfen.“ „Ganz richtig,“ erwiederte er blinzelnd, „ich möchte sie freilich bekehren, und meine Beweisgründe sind für jetzt Pulver und Blei.“ — „Aber,“ hieß es, „sogar in England gibt es viele fromme Leute, die das Kriegführen für eine Sünde halten; was würdest du ihnen sagen?“ — „Ich würde sie halt an meinen Posten, auf die Felswarte stellen,“ lautete die Antwort; das war der Punkt, wo das Gefecht am heißesten wogte und wo die Grenzer eben gute Dienste leisteten.

Die Stellung, die er sich unter Offizieren und Gemeinen erworben, räumte ihm eine Freiheit der Rede ein, die er oft zum Ergötzen seiner Oberen gebrauchte. Ein Offizier, der das Commando des Corps antreten sollte, fand, daß viele der Soldaten so tief verschuldet waren, daß die indischen Geldleiher sie völlig in ihrer Macht hatten. Um diesem Uebel zu steuern, berief der Offizier alle englischen und eingebornen Offiziere zu einer Berathung. Nach vielem Hin- und Herreden ergriff Dilāwar das Wort und citirte mit großem Nachdruck mehrere Stellen aus dem Koran über den Gräuel des Wuchers. Was auch ein Europäer hätte vorbringen können, wäre Nichts gewesen im Vergleich zu Dilāwar's beißendem Hohn. Von einem Abtrünnigen sich rügen lassen müssen wegen Ungehorsam gegen ihr eigenstes Gesetz, war für die stolzen Muhammedaner eine bitterere Arznei als jeder Geldverlust, und die Gewohnheit, gegen hohe Zinsen Geld zu entlehnen, kam plötzlich in Verruf.

Dilāwar's Disputirtalent verschaffte ihm aber nicht blos viele Feinde, sondern auch manche aufrichtige Bewunderer und Anhänger, so daß man ihn beinahe ein Sektenhaupt nennen könnte. In Allem gieng er doch seine eigenen Wege und kümmerte sich wenig um das, was ihm bloßes Herkommen schien. Seine Anhänger belaufen sich auf ungefähr 200, uud wiewohl sie sich nicht zur Taufe haben entschließen können, werden sie doch von den Muhammedanern so scheel angesehen, daß letztere nicht mehr mit ihnen essen. Als die Missionare French und Ridley kürzlich eine Predigtreise machten, wurden sie von vielen dieser Jünger Dilāwar's in ihrem Zelt besucht, und die Leute wurden nicht müde, Gottes Wort zu hören; stundenlang lauschten sie ihm mit größter Aufmerksamkeit. —

Vor etlichen Monaten schickte die Regierung Dilāwar auf eine geheime Kundschaft nach Central-Asien. Er war einmal ein gewissenhafter Christ und die Regierung hatte Vertrauen zu ihm. Mit großem Eifer und gewohnter Energie unterzog er sich dieser Aufgabe; er kam auch glücklich durch Cabul auf dem Weg nach Badakschan. Dieser Auftrag ist ehrend für den Mann; man fürchtet aber, derselbe habe ihm den Tod gebracht. Das Gerücht sagt, Dilāwar sei, trotz seiner Verkleidung, von Einem, der ihn einst in Peschawer auf dem Markt hatte predigen hören, erkannt und der Behörde angezeigt worden, und der Richter habe sofort das Urtheil gesprochen, daß dieser Abtrünnige von der Mündung einer Kanone geblasen

werden solle. Während des Verhörs sei dem Gefangenen eins von Dr. Pfander's Schriftchen aus der Tasche gefallen, das habe der Richter alsbald in zwei Stücke zerrissen. Nun habe aber der König des Landes das Büchlein zu sehen verlangt, und nachdem er ein wenig davon gelesen, habe er geäußert, daß sei ein gutes Buch, worauf er dem Verurtheilten seine Freiheit geschenkt habe. Bald darauf kam wieder ein Gerücht, er sei dennoch eines grausamen Todes gestorben, was auch in Peschawer allgemein geglaubt wird. Andre sagen zwar, er sei auf den Kaschgar-Bergen im Schnee umgekommen während der strengen Kälte, die heuer überall geherrscht zu haben scheint.

Sind die Gerüchte wahr, so ist Dilāwar jedenfalls gestorben wie er lebte, als treuer, eifriger, muthiger Christ. Er hat seine Pflicht vollbracht, so weit er konnte, und nach dem Licht, das er hatte, gehandelt. Pflichtgefühl war's, was bei ihm, sowohl in geistlichen als weltlichen Fragen, immer den Ausschlag gab.

Zwar hatte er nur einen kleinen Theil der christlichen Wahrheit erfaßt, aber die Irrwege seiner verblendeten Landsleute überschaute er vollkommen und suchte irgendwie, sie davon herauszureißen. Zur Zerstörung des Muhammedanismus das Seinige beizutragen, war seine Lust und seine Gabe; wie die Eingebornen von ihm das Sprichwort brauchten: „Ein Hund von unsrem Gau auf der Spur der Hasen von unsrem Gau." Gar oft haben seine Freunde gewünscht, er möchte doch weniger Kampflust haben und ein kindlicherer Jünger sein: aber mit einer biegsameren, weniger eckigen und willensstarken Natur wäre er eben kein Dilāwar Chan gewesen.

Die volle Wahrheit über seinen Tod läßt sich wohl lange nicht ermitteln. Möglich bleibt immerhin, — wiewohl nicht wahrscheinlich — daß er plötzlich wieder einmal im Missionshaus auftaucht, und — wie früher so häufig — von gnädig abgewendeten Gefahren und haarbreiten Bewahrungen erzählt. Aber schon das Gerücht von seinem Heimgang hat diese Erinnerungen in den Herzen seiner Freunde wach gerufen, sie mochten sie nicht für sich behalten, sondern stellten sie zusammen, in der Hoffnung, daß ein lebendigeres Interesse für die Bekehrung des edeln Afghanenvolks geweckt werden möge.

Dilāwar hat ein Testament hinterlassen, in welchem er seine Ersparnisse — mehrere 1000 fl. — der britischen Regierung ver-

machte. Wie die Offiziere, die es als Zeugen unterschreiben sollten, Einwendungen dagegen erhoben, erwiederte er: „Die Regierung ist mir mehr als Vater und Mutter gewesen; ihr verdanke ich Alles.“ Königin Victoria hatte kaum einen treueren Unterthanen als diesen Afghanenräuber. Seine Wittwe und Kinder werden die Pension einer Hauptmannsfamilie erhalten.

Zugleich mit der Todesnachricht kam ein Brief von Miss. Hughes in Peschawer mit der frohen Kunde, daß ein andrer muhammedanischer Subahdar im Grenzer-Corps an Christum gläubig geworden ist und um die Taufe bittet. Es ist der bekannte Offizier, der dem Christ gewordenen Fazl Haq einst das Leben durch seine Feindschaft so sehr erschwerte und verbitterte, daß er endlich das Regiment verlassen mußte. Fazl Haq ist jetzt todt, Dilāwar wohl auch, aber die Frucht ihrer Worte und Werke wird aufgehen, vielleicht gerade da, wo wir's am wenigsten erwarten. Gewiß nach Jahren noch wird es sich zeigen, daß das Andenken des christlichen Subahdar's Dilawar Chan in den Herzen vieler Eingebornen und Europäer im Segen fortlebt; und daß der Einfluß seines rauhen, grundehrlichen Charakters zum Sturz des muhammedanischen und zum Aufbau eines reineren Glaubens in seinem Lande mehr beigetragen hat, als die Predigt viel gelehrterer und feinerer Jünger. O, daß für die armen Afghanen mehr gebetet, mehr gethan würde! Daß doch mehr Missionare, angethan mit Kraft und mit Liebe, bereit und fähig wären, Charakter, wie den eines Dilāwar, zu gewinnen und zu leiten. Wären die Afghanen einmal bekehrt und erleuchtet, sie würden einer der edelsten Volksstämme der Erde. Haben sie als Muhammedaner Indien und einen großen Theil Asiens besiegt und Jahrhunderte mit Geschick regiert, als Christen könnten sie, mit Gottes Segen manch herrliches Land für Christum gewinnen. Umworben, wie sie von den Russen auf der einen, von den Engländern auf der andern Seite zu irdischen Reichszwecken sind, sollten sie nicht auch von der Kirche Christi aufgesucht werden, als treue Streiter Jesu Christi sich unter Sein Banner sammeln?

Dilawar Chan.

Wenn wir uns ein Bild von Dilāwar Chan machen wollen, müssen wir uns einen schlauen, ältlichen Afghanen mit breiten, kräftigen Schultern und einem gar rauhen, runzeligen Gesicht vorstellen; gekleidet in ein Postin oder Schaaffell, die lange, warme Wolle innen, das gelbgegerbte und mit Stickereien gezierte Leder außen; auf dem Boden kauernd oder auch in einem Lehnsessel sitzend im Kasernenhof der Grenzer („Guide-Corps") in Murdan. Er hat sein Schwert entweder auf seinem Knie liegen oder an dem um seine Lenden gewundenen breiten Ledergürtel hängen, im welchem auch ein Pistol steckt, mit einer starken, losen Schnur angebunden, damit es ihm niemand entreiße. Eine Anzahl aufgeregter muhammedanischer Soldaten stehn um ihn herum, während er mit dem vor ihm sitzenden Priester in lebhafter Unterredung Zunge und Hände eifrig bewegt. An dem Glitzern und Blinzeln seiner Augen, sowie an dem verwirrten und zornigen Ausdruck auf dem Gesicht seines Gegners merken wir schon, wer den Streit gewinnt. Er hat den Priester wie im Schraubstock festgefaßt und wird ihn kaum leichten Kaufs loslassen.

Diese Scene hat sich in den letzten Jahren nicht blos in Murdan, sondern auch in vielen Ortschaften des Jusufzie-Landes in der Nähe von Peschawer oft und viel wiederholt. Das Guide-Corps ist das tapferste und beste eingeborne Regiment in Indien, und Dilawar Chan war einer seiner ausgezeichnetsten eingebornen Offiziere. Er ist auf den Khattack-Bergen geboren und zum Räuber erzogen worden, denn in jener Gegend weiht die Mutter ihr neugebornes Kindlein regelrecht zum Rauben und Morden ein. Es gibt in Afghanistan ein Werkzeug, einem großen starken Meißel ähnlich, welches Dieben zum Einbrechen dient; ein solches Instru-